Eine Ehestandsgeschichte.

Von M. Zimmermann.

Na, das ist aber doch furchtbar langweilig," sagte Fräulein Anna, nachdem sie eine halbe Stunde lang zugesehen, wie Frau Kathrine Wulkow, die junge, hübsche Bäuerin, Häcksel schnitt, „auf die Dauer könnte ich das garnicht aushalten. Warum lassen Sie's denn nicht die Tine machen?"

„Die ist mit auf dem Feld. Die hat keine Zeit."

„Oder Ihren Mann? Der thut doch garnichts! Ich hab's heut Morgen beobachtet; er steht bei den Leuten und erzählt sich was."

„Ach nein, Fräulein, das thut er nicht. Er muß die Leute beaufsichtigen, sonst kommen sie nicht von der Stelle. Jeder Mann kostet ohne das andere eine Mark, und jede Frau achtGroschen den Tag. Und wenn niemand da ist, bringen sie zuviel Kartoffeln auf die Seite. Und mit der Ernte ist's diesmal nicht weit her."

Fräulein Anna schüttelte mißbilligend den Kopf, erhob sich von den Heuhaufen, streckte sich gähnend und stellte sich, die Hände auf die Hüften gestützt, vor die Maschine, mit den Blicken die einförmigen Bewegungen der jungen Bäuerin verfolgend. „Und was thun Sie hernach?"

„Dann ist's Zeit zum Essenkochen, und melken muß ich heute auch, und dann das Futter für die Schweine—"

Anna sah sie ganz erschrocken an. Für die Schweine auch? Und mit denselben Händen wollte sie dann für sie das Mittagbrot bereiten?

„Ich denke, dafür sind die Mägde da!" sagte Anna. Hätte sie das geahnt, unter keinen Umständen wäre sie hierhergekommen. Karl, ihr Bräutigam, hatte ihr das alles so idyllisch ausgemalt: Kuhstall und Hühner und Erntefest und die wundervolle Gegend, und wenn sie zurückkäme, würde ihre Bleichsucht ganz verschwunden sein — ja, das klang alles recht hübsch; und in Berlin war sie ganz begeistert davon gewesen. Und solange Karl da war, ging es noch. Nun war er aber fort. Kein Mensch kümmerte sich um sie. Alle hatten zu thun. Lesen sollte sie nicht. Allein spazieren gehen mochte sie nicht. Erstens war's langweilig, zweitens fürchtete sie sich. Auf dem Lande kann doch zu leicht etwas passiren. Schutzleute giebt's nicht, und man kann so sehr schreien, es kümmert sich keiner drum, weil's eben keiner hört. Hätte sie das nur alles vorher gewußt! Aber Karl war so komisch. Sie sollte gesund werden, und dann wollten sie sich heirathen. Es war ja sehr vernünftig, aber schön war's wirklich nicht. Und nun auch das noch!

Die junge Frau hielt mit dem Schneiden inne; für heute war's genug. „Ja", sagte sie, „sonst thun's auch die Leute. Aber was soll man machen. Das Futter muß doch sein; wer's zurecht macht, darauf kommt's nicht an. Unsere Braunen haben Geld gekostet; nun muß man sorgen, daß sie stark bleiben. Und nur Körner füttern, wird uns zu theuer."

Anna sah das ein, und da sie nicht wußte, wie sie ihre Zeit totschlagen sollte, folate sie der jungen Bäuerin in die Küche und hatte ihre Gedanken über die schweren Holzschuhe, die so flink über den Hof klapperten, und den hochaufgeschürzten Kattunrock, der zwei sauber eingenähte Flicken aufwies.

„Wie lange sind Sie denn schon verheirathet?" Sie tauerte auf der Fußbank und wandte die Augen keinen Moment von Frau Kathrinens kräftigen, schöngeformten Händen, die mit wunderbarer Geschwindigkeit Kartoffeln schälten.

„Nun wird's bald ein halbes Jahr", entgegnete sie.

„Was?" In höchstem Erstaunen sah sie die Frau an.

Erst ein halbes Jahr! Sie hatte zehn gedacht. Dann waren es ja noch ganz junge Leute! Na, wenn Karl und sie in einem halben Jahr auch so sein sollten . . .

„Und dann müssen Sie jetzt schon so arbeiten?"

Kathrinens Hände sanken in den Schoß. Eine solche — solche dumme Frage hatte noch niemand an sie gestellt. Was war denn das für ein komisches Fräulein? Als wenn man zum Vergnügen heirathet!

„Und das geht wohl jeden Tag so?" fuhr Anna fort. „Das ließ ich mir nicht gefallen! Was haben Sie denn vom Leben? Schweinefüttern und Essenkochen — fahren Sie denn nicht wenigstens mal in die Stadt ins Theater? Und Bälle giebt's hierzulande wohl auch nicht?"

Die Frau war ganz verblüfft. Theater? Bälle? Das war doch für sie nichts. Wie sollte sie denn dazu kommen? Aber sie lauschte doch immer aufmerksamer Fräulein Annas Beschreibungen vom Lichterglanz in den prächtigen Sälen der Großstadt, von den Herrlichkeiten auf der Bühne, von kostbaren Kleidern und wunderbaren Süßigkeiten, die die Herren den Damen brachten, garnicht der Blumen zu gedenken, die stets bereit waren, für sie gebrochen zu werden.

Ja, Anna war jetzt verlobt — ach, das war doch das Schönste, was man sich denken kann. Jeder Wunsch wird einem erfüllt; was hatte Karl ihr alles geschenkt! Und die Briefe! Ob sie der Kathrine einmal einen Brief von ihm vorlesen sollte? Sie hatte gerade einen in der Tasche. Sie las. Und da sie ein schrecklich verliebtes, kleines Ding war, ganz beseligt von ihrem Glück, erzählte sie von ihrem Karl, was ihr gerade in den Sinn kam. Sie war fast beleidigt, daß Frau Kathrine so garnichts sagte und nur Gedanken für ihre Kartoffeln zu haben schien. Allerdings, die Schalen tanzten nicht mehr so rasch über das eilende Messer, ihr Gesicht war sogar recht nachdenklich geworden. Und auf einmal kam vom Herd ein häßlicher, brenzlicher Geruch; die Bäuerin schrie erschrocken auf und riß die Bohnen vom Feuer.

Anna hielt sich die Nase zu und lief hinaus, und Kathrine schimpfte ärgerlich über das einfältige Ding mit ihrem dummen Geschätz. Aber als die Leute vom Felde kamen, war das Essen nicht fertig, und ihr Mann brummte ziemlich laut und ohne Rücksicht auf das Berliner Stadtfräulein über diese unordentliche Wirthschaft.

„Das sollte mir passiren!" flüsterte Anna der Bäuerin zu, als Gottfried dem Knecht zum Fenster hinaus seine Befehle zuschrie, „die Augen würde ich ihm auskratzen!"

Eigentlich brummte er den ganzen Tag. Sobald er nach Haus kam, gab's auch schon einen Aerger. Zu jeder Mahlzeit empfand Anna eine neugierige Spannung, was es nun wieder geben werde, was diesmal der Zankapfel sei. Und als sie einmal sah, wie die Frau sich heimlich ein paar Thränen abwischte, sagte sie zornig: „Warum lassen Sie sich's gefallen!"

Am vierten Tag kam Karl auf Besuch. Er hatte es ohne seine Braut nicht länger aushalten können. Vom Stall aus beobachtete Frau Kathrine die beiden, wie sie sich in die Arme flogen, wie sie sich herzten und küßten und garnicht wieder auseinander wollten. Was ging es sie an? Und doch klopfte ihr Herz stürmisch, und ihre Lippen bebten.

Später sagte Karl, daß er Anna doch lieber mit in die Stadt nähme. Sie hatte ihm die Verhältnisse so schwarz ausgemalt, daß er meinte, sie habe von den vier Tagen grade genug. Die Wulkows waren ihm von Freunden empfohlen. Er machte sich Vorwürfe, sich nicht persönlich informirt zu haben.

Kathrine athmete auf, als der Wagen vom Hof fuhr und Anna ihr den letzten Abschiedsgruß mit strahlenden Augen zuwinkte. Gottlob, daß sie fort war! Mit der Fremden im Haus war's doch gar zu unbehaglich gewesen. Sie liebte es nicht, wenn ihr bei der Arbeit jemand auf die Hände sah. Und Gottfried hatte, trotz der recht angemessenen Pension, die er ruhig einstrich, jedesmal ein Gesicht geschnitten, wenn sie dem Fräulein eine Mahlzeit bereitete. Bald machte er eine Bemerkung über den Preis der frischen Eier, bald wunderte er sich, daß schon wieder gebuttert wurde, ja, einmal hatte er zwei Scheiben Wurst wieder vom Brot genommen, die sie für das Fräulein geschnitten. Es war wirklich besser so, und die Arbeit würde ihr wohl jetzt auch wieder lieb sein.

Aber darin hatte sie sich getäuscht. Sie mochte thun, was sie wollte, immer mußte sie an Anna denken; an ihr Achselzucken, wenn ihr Mann ihr etwas sagte, an ihr Staunen, daß sich Kathrine „eine solche Behandlung gefallen lasse." Sie war's ja nicht anders gewöhnt. Kannte es von Jugend an nicht anders. Aber doch fing sie an, über ihre Ehe nachzugrübeln, und fühlte sich mit jedem Tage unglücklicher. Anna hatte recht: ihr Leben war schrecklich. Sie zog beim Kartoffelschälen Vergleiche zwischen Gottfried und Karl, und wenn sie das Schweinefutter stampfte, mußte sie immer wieder daran denken, wie die Verlobten sich in den Armen gelegen. Und diese Erinnerung pflanzte die Sehnsucht nach Liebe in ihr Herz.

Anna hatte so viel von Liebe gesprochen. Nun besann sie sich vergebens, ob Gottfried ihr wenigstens bei seiner Werbung dergleichen gesagt. Nein, nichts — nichts. Er hatte heirathen müssen, um die Wirthschaft zu übernehmen. Das wußte Katherine so gut, wie es alle im Dorf wußten. Sie hatte sich keinen Augenblick Illusionen hingegeben. Sie war ja dabei gewesen, wie ihr Vater Gottfried sehr genau auseinandersetzte, was sie mitbekam, und ebenso genau wissen wollte, was sie vorfand. Und als beide Theile zufrieden waren, hatte man sie zusammen gethan, und alle sagten, sie paßten zu einander. Auch ein Fest war gefeiert worden. Von dem Rothwein, der getrunken worden, erzählten sie heute noch; der alte Högel, der nicht viel vertragen konnte, hatte sogar Leibschmerzen danach bekommen. Zur Trauung trug sie ein Schwarzseidenes mit einer Schleppe — es lag, in das neue Umschlagtuch und zwei Laken gehüllt, in der alten Truhe auf dem Boden — die Brautjungfern streuten Blumen auf den Weg von der Kirche zum Tanzboden, nachher wurde unter viel Geschrei und Lachen der Schleier abgetanzt, und am nächsten Morgen stand sie in dem Rock mit den beiden Flicken und den Holzschuhen wie jetzt und kochte und wirthschaftete und schalt mit den Leuten auf dem Hof, damit die doch auch wußten, daß sie die Frau war.

Und so war's bis heute gegangen. Es gab tüchtig zu arbeiten, zum Nachdenken kam eigentlich keiner. Und — das mußte man Gottfried lassen — er ging allen andern mit bestem Beispiel voran. Um vier Uhr schon auf dem Hof und nur mit kurzen Unterbrechungen bis zum Sonnenuntergang auf dem Felde — Kathrine hörte von allen Seiten Anerkennungen über ihren Mann. Aber — und wieder dachte sie an das großstädtische Brautpaar — was hatte sie davon? Beim Essen saßen sie sich stumm gegenüber und eilten, um nur ja bald an die Arbeit zu kommen. Trafen sie sich auf dem Hof oder auf dem Feld, so gingen sie fremd aneinander vorüber, und den Sonntag, den einzigen Tag, an dem alle ruhten, benutzte er zum Angeln und sie zum Strümpfestopfen. Manchmal fuhr er auch in den Krug. Es war eine Stunde bis ins Dorf. Aber er hatte sie noch nicht aufgefordert, ihn zu begleiten. Die Weibsleute gehören nicht ins Wirthshaus, hatte er gesagt und schien durchaus keine Lust zu haben, seine Ansicht zu ändern.

Als Frau Kathrine heute die Kartoffeln stampfte, flossen ihre Thränen reichlich mit in das Futter. Sie war überzeugt, daß sie an Heimweh litt, und wußte nicht, daß ihr armes, leeres Herz um Liebe schrie. Wenn Gottfried sie doch einmal in den Arm nähme und ihr ein paar herzliche Worte gäbe! Sie verlangte garnicht nach den Vergnügungen der Stadtleute. Sie wollte nur jemanden lieb haben, so lieb, wie Anna ihren Schatz.

Da bog Gottfried gerade um die Scheune; er sah sie und kam auf sie zu. „Muß Häcksel geschnitten werden?" fragte er mit seiner rauhen, tiefen Stimme. „Ist im Kuhstall schon gestreut?" Er sah in den Trog und runzelte die Stirn. „Das sind Futterkartoffeln? Kann nicht besser ausgelesen werden? Wär' mir 'ne nette Wirthschaft!" Er war sehr ärgerlich, und als der Hund ihm zu nahe kam, gab er ihm einen Tritt, daß er winselnd zur Seite kroch. Früher hatte Kathrine solchen Tadel gleichmüthig aufgenommen. Seitdem Anna ihr gesagt, „das brauchst du dir nicht gefallen zu lassen", kochte es in ihr vor Zorn bei jedem strengen Wort. In diesem Augenblick brannte sie ihn geradezu. Das war die Antwort auf ihre heimliche Bitte um Liebe! Ihre Thränen waren auf einmal versiegt, und da gerade Tine über den Hof ging, fuhr sie sie so zornig an, wie es das Mädchen noch nie aus ihrem Munde gehört.

Am Sonntag war Musik und Tanz im Dorf.

„Laß uns hinfahren," sagte die junge Bäuerin; sie meinte ihr Herz klopfen zu hören. „Die Schwester ist auch da."

Gottfried sah sie überrascht an. An sowas hatte er noch garnicht gedacht. „Ich gehe zum Vater. Du mußt auf dem Hof bleiben."

„Tine ist ja da."

„Tine ist nicht die Bäuerin."

„Aber ich habe so große Lust!" Thränen standen in ihren Augen.

Er zuckte die Achseln und ging zur Thür hinaus. Aus den Weibsleuten kann man doch nicht klug werden. Die Bäuerin zu Tanz gehen — er konnte sich garnicht darüber beruhigen. Und unterdessen bügelte Kathrine den Kragen, den er Morgen zum Krug haben mußte, und weinte bittere Thränen. Also weil sie Bäuerin war, mußte sie sich einfach begraben lassen, hatte nicht mehr das Recht, mit Menschen zu verkehren. Nicht mal zur Musik durfte sie gehen! O, wenn das Stadtfräulein das erfahren hätte, was sie dann wohl denken mütte!

Am Abend kam der Soldat Ernst, der Stolz der Familie. Ein strammer, schneidiger Wachtmeister mit einem colossalen Schnurrbart, immer lustig, immer verliebt, einem guten Imbiß nie abgeneigt. Es war Gottfrieds Verwandter, und so galt dem Wulkow der erste Besuch. Er traf Kathrinen, wie sie die Molken zu Käse bereitete, die kräftigen, runden Arme hoch aufgeschürzt, um den vollen Hals ein buntes Tuch geschlungen, doch so, daß der Wachtmeister die schön geschwungenen Linien recht wohl bewundern konnte. An ihrem kurzen Gruße hatte er gemerkt, daß nicht alles richtig war. Eine Zeitlang sah er zu, wie sie die Masse mit ihren Händen mengte; dann setzte er sich auf eine Ecke des Küchentisches, die Mütze schief auf dem Kopf, einen Fuß mit dem blankgewichsten, hohen Reiterstiefel gegen den Schemel gestemmt, verlor sich im Anblick ihrer leicht gelockten Nackenhaare — und auf einmal hatte er sie umfaßt und ihr einen Kuß auf die frischen Lippen gegeben.

Wie der Blitz drehte sie sich herum, und — wär's dem Wachtmeister nicht selbst passirt, er hätte es nicht für möglich gehalten — ihre fünf Finger brannten auf seiner Wange und hinterließen in weißen Umrissen ihren deutlichen Abdruck.

„Das versuch' noch mal!" sagte sie, und ihre Augen funkelten ihn an.

„Aber Kathrine, so war das doch nicht gemeint!" Halb ärgerlich, halb verlegen wischte er die Molken aus seinem Gesicht, und da ihr ihre Heftigkeit selbst leid thun mochte, rieb sie ihm, nun selbst verwirrt, ein Fleckchen aus der Uniform.

„Das ist mir gleich, wie du's meinst", sagte sie unwirsch, „du hast mich geküßt, und das ist 'ne Beleidigung; und wenn ich es Gottfried sage—"

Ernst wehrte mit der Hand. „Laß doch Gottfried aus dem Spiel; aber sage mal, Katharine, ihr kommt doch morgen auch zur Musik?"

Sie zog die Brauen zusammen. „Gottfried will nicht."

Er meine nicht recht gehört zu haben. „Will nicht? Na, Käthe, das ist doch Unsinn. Alle sind sie da, und mich haben sie extra eingeladen. Du hast wohl selbst keine Lust?"

Sie wollte nichts sagen; eben hatte sie sich's noch fest vorgenommen. Sie fand es so häßlich, den eignen Mann zu verklatschen. Aber sie wußte selbst nicht, wie es kam — da hatte sie ihm alles erzählt; wie es nur noch Arbeit für sie gebe, und keine Vergnügungen gönne er ihr, und nicht einmal das bißchen Tanzen gebe er zu. Ernst wurde immer aufmerksamer, rückte näher und näher an sie heran, bis sein Arm wieder ihren Oberkörper umschlang. Diesmal merkte sie's wohl nicht. Sonst hätte sie sich doch sicherlich zur Wehr gesetzt. „Dann geh' mit mir," bat er und drückte sie zärtlich an sich.

Sie weinte still an seiner Schulter. Es that ihr so wohl, Mitgefühl zu sehen. „Das wird er auch nicht erlauben."

Der Wachtmeister begehrte auf. „Das wäre eine Beleidigung! Ich als euer Verwandter, du wärst so sicher aufgehoben wie in Abrahams Schoß!" Und bei diesen Worten sah er ihr aus allernächster Nähe entzückt ins Gesicht, und sein Schnurrbart streifte ihre Stirn; vielleicht schenkte sie seiner Versicherung doch keinen rechten Glauben — sie machte sich verwirrt von ihm los, trocknete ihre Augen und formte die Käse. Und dabei wurde sie schon wieder böse. Was fiel denn dem Menschen ein? Was erlaubte er sich, ihr, der Bäuerin gegenüber? Ihre Lippen waren fest eingekniffen, und wie er sich auch abmühte, sie würdigte ihn keiner Antwort mehr.

Als Gottfried vom Felde heimkam, sah er durch das Küchenfenster die beiden scheinbar in erstaunlich gutem Einverständniß die Käse auf das Käsebrett legen. Aufs äußerste verwundert blieb er stehen, und als wieder einmal der Schnurrbart in bedenkliche Nähe von Kathrinens rosigem Ohr kam, stieg es heiß in ihm auf, und er fühlte das dringende Verlangen, den schneidigen Wachtmeister auf schnellstem Wege zur Thür hinauszucomplimentiren. Er sah aber auch, wie Kathrine sich zornig umwandte, und er that einen langen Schnaufer, rieb sich kräftig die Stirn, reinigte geräuschvoll die schweren Holzschuhe von der daran klebenden Erde und trat gleichmüthig ein.

"Guten Abend, Gottfried."

„Guten Abend, Ernst. Auch mal wieder da?" Und ohne sich weiter umzusehen, ging er in die Stube. Das sah sehr ruhig aus, aber nie in seinem Leben war er so erregt gewesen wie in diesem Augenblick. Er athmete in raschen Stößen, und wie er in den dunkler Hof hinausstarrte, tanzten flimmernde Sternchen vor seinen Augen. Er wußte garnicht, was mit ihm war; er hatte nur den einen Wunsch, daß die Kathrine bei ihm wäre und nicht so dicht neben dem hübschen Kerl draußen, daß ihre Schultern und Hände sich fortwährend berührten.

Endlich kamen sie. Das Lampenlicht fiel voll auf sie — Gottfried sah sie an, als wäre es das erste Mal; er ärgerte sich, daß ihr Tuch nur so lose um ihren Hals lag und war auf einmal doch von närrischer Freude über sie erfüllt. Das war doch noch eine Bäuerin, die sich zeigen konnte.

„Die Kathrine sagt, du kämst morgen nicht?" fragte der Wachtmeister, sporrentklirrend das Zimmer durchmessend.

Gottfried knurrte und brummte etwas vor sich hin und sah griesgrämiger aus denn je.

„Sieh mal, dann mein' ich, die Kathrine könnt' doch schon ein Vergnügen haben, und wenn's dir recht ist, geh' ich mit ihr."

Gottfried betrachtete ihn unter den buschigen Brauen hervor, und in seinen Augen wetterleuchtete es. „So?" Geht du mit der Katherine? Und wer sagt dir denn, daß sie zu Haus bleiben soll? Und wer sagt dir denn, daß sie nicht die Feinste sein soll? Und wer sagt dir denn, daß ich sie nicht mitnehmen will, he? Das Schwarzseidene zieht sie an, verstanden?"

So viel hinteteinander hatte er noch nie gesprochen; und vielleicht wär's noch mehr gewesen, wenn die Kathrine nicht mit einem lauten Freudenschrei auf ihn zu gesprungen wäre, ihn in die Arme geschlossen und seinen bärtigen Mund mit einem heißen Kuß bedeckt hätte. „Nu, nu!" sagte er und blickte triumphirend auf den verblüfften Krieger.

Schädlichkeit der Schleier.

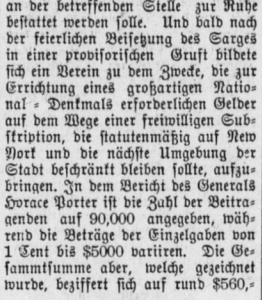
Das Tragen eines Schleiers ist beim weiblichen Geschlecht allgemein Sitte. Als Gründe für die Zweckmäßigkeit werden angeführt, daß der Schleier das Gesicht schütze, das Haar in Ordnung halte und auch noch zur Befestigung des Hutes beitrage. Den Vortheilen, die der Schleier seiner Trägerin in mannigfacher Beziehung bringt, stehen aber ebenso viel Nachtheile gegenüber. So hat Dr. Casey A. Wood gefunden, daß das Schleiertragen oftmals einen ungünstigen Einfluß auf die Augen ausübt. Es ist nicht bloß die Anstrengung, die das Sehen durch den Schleier verursacht, sondern nicht selten auch der Druck, welchen er ausübt, was bei der Trägerin Gesichtsschwäche, Kopfschmerz und bisweilen auch Uebelkeit und Schwindel hervorruft. Dr. Wood hat nun genau untersucht, wie die verschiedenen Schleierarten auf die Sehtradt wirken, und kommt dabei zu folgenden Schlüssen. Jeder Schleier erschwert das deutliche Sehen in der Nähe wie in der Ferne; am schädlichsten sind die punktirten, wenn auch ihr Nachtheil bald mehr, bald weniger hervortritt. Unter sonst gleichen Verhältnissen steht die Sehstörung durch Schleier ohne Punkte und Figuren in geradem Verhältniß zu der Zahl der Maschen, die auf einen Geviertzoll entfallen, d. h. ein Schleier ist für die Augen um so unschädlicher, je weiter seine Maschen sind. Auch das Gewebe des Schleiers spielt noch eine wichtige Rolle für den Grad der Augenanstrengung; werden die Maschendurch einfache Fäden gebildet, so greift dies das Sehen viel weniger an, als wenn sie doppelt und deshalb dicker sind. Natürlich übt nicht in jedem Fall das Schleiertragen nachtheiligen Einfluß aus, da ein gesundes Auge mancher Schädigung zu widerstehen vermag. Doch ist in Fällen von öfterem Kopfweh und schneller Ermüdung des Sehens, namentlich dann, wenn die Augen sonst keinelleberanstrengung erfahren, bei Frauen und Mädchen immer an den Schleier zu denken. Auf keinen Fall aber darf der Schleier beim Lesen getragen werden, wie man dies oft in Eisen- und Pferdebahnen, Kirchen, Concerten u. s. w. sehen kann.

— Kindermund. Der kleine Oskar (zum Bräutigam seiner Schwester): „Neulich habe ich gesehen, wie Mama über Ihr Gedichtbuch geweint hat." — Der Bräutigam (geschmeichelt): „So, wirklich?" — Der kleine Oskar: „Ja, sie meinte, es wäre himmelschreiend, daß ihre Tochter einen Menschen heirathen will, der solchen Blödsinn schreiben kann!"

— Verkehrtes Sparsystem. „Aber, Elli, schon wieder einen neuen Hut! Etwas mehr könntest Du schon sparen!" — „Aber, Männchen, den hab' ich ja nur gekauft, um den andern zu schonen!"

Das Grant-Denkmal.

Unter Entfaltung großartigen Pompes hat in New York die Weihe des Grant-Denkmals stattgefunden. Das Monument hat einen idealen Platz auf der Höhe des herrlichen „Riverside-Drive", unfern des Complexes jener neuen Bauten, die für die Columbia Universität bestimmt sind. In Gemäßheit eines Wunsches, den der verstorbene Präsident-General auf dem Sterbebett geäußert, wurde gleich nach seinem Ableben zwischen den Vertretern der Familie und den Behörden der Stadt vereinbart, daß die irdische Hülle an der betreffenden Stelle zur Ruhe bestattet werden solle. Und bald nach der feierlichen Beisetzung des Sarges in einer provisorischen Gruft bildete sich ein Verein zu dem Zwecke, die zur Errichtung eines großartigen National-Denkmals erforderlichen Gelder auf dem Wege einer freiwilligen Subskription, die statutenmäßig auf New York und die nächste Umgebung der Stadt beschränkt bleiben sollte, aufzubringen. In dem Bericht des Generals Horace Porter ist die Zahl der Beitragenden auf 90,000 angegeben, während die Beträge der Einzelgaben von 1 Cent bis $5000 variiren. Die Gesammtsumme aber, welche gezeichnet wurde, beziffert sich auf rund $560,-



U. S. Grant.

000. Abgesehen von einigen unbedeutenden Aenderungen ist das Monument genau nach den Plänen des New Yorker Architekten J. H. Duncan dessen Arbeit in einem dazu von der „Grant-Monument-Association" ausgeschriebenen freien Wettbewerb im September 1890 mit dem ersten Preis gekrönt worden war, ausgeführt worden. Der erste Spatenstich geschah 1891 am Geburtstage Grant's (27. April), unter entsprechenden Feierlichkeiten, aber auch unter Verhältnissen, die es durchaus nicht wahrscheinlich machten, daß nur sechs Jahre später die Weihe des vollendeten Denkmals würde vor sich gehen können.

Das Grant-Monument stellt sich dar auf einem quadratischen Unterbau von je 100 Fuß Länge und Breite als ein zweigeschossiger Rundbau mit kegelförmigem Aufsatz. Der Bau ist aus Granitquadern ausgeführt, die, in Maine gebrochen, so weiß sind, daß sie aus der Entfernung fast den Eindruck von Marmor machen.

Elf Stufen, 70 Fuß breit, führen von dem steil nach dem Hudsonfluß abfallenden Plateau, welches das Denkmal krönt, nach dem massiven Unterbau in ziemlich reinem dorischen Tempelstil. Unter einem Portikus, den 10 Säulen in doppelter Anordnung bilden, erfolgt der Eingang durch eine mächtige Flügelthür von Bronze in die Cella. Die Fassade, nach Süden hin, ist die einzige Seite des Gebäudes mit einer gehörig durchgeführten architektonischen Gliederung und ihr Hauptgesims zeichnet sich durch einfache Würde und ruhigen Ernst aus. Der dorische Unterbau schließt, 72 Fuß über dem Niveau der Straße, mit einem fast schmucklosen Fries ab, über welchem sich zunächst ein in der Ausführung gedrückt erscheinender Rundbau von ionischem Stil und darüber, auf runder Grundfläche aufsteigend, ein Kegel erhebt, der, 150 Fuß über der Straße oder 280 über dem mittleren Wasserstande des Hudson, in einer Spitze ausläuft. Plastischer Schmuck und farbige Wanddecorationen fehlen fast vollständig; den einzigen Skulpturen-Schmuck bilden zwei unbedeutende weibliche Figuren in Hochrelief

Die Südfassade.

am Giebelfelde, die Votivtafel stützend, mit dem berühmten Grant-Worte: „Let us have Peace". Den Grund der Grabkapelle stellt ein griechisches Kreuz da, dessen Arme vielleicht 36 Fuß breit und 20 Fuß lang oder tief sind. Die vier Ecken werden durch gemauerte Pfeiler gebildet, oben verbunden durch runde Fachwerkbögen, deren Scheitel sich 50 Fuß über dem Fußboden befinden. Auf diesen Bögen ruht eine offene runde Galerie von 40 Fuß im inneren Durchmesser, gipfelnd in einer Kuppel, deren cylindrische Mauer von Fenstern, mit ionischen Säulen geziert, unterbrochen ist. Die dreieckigen Felder zwischen den äußeren Leibungen der Rundbögen und dem kreisrunden Kuppelansatz tragen ziemlich undeutende emblematische Figuren in Hochrelief, von Rhind; sie sollen die Jugend, die kriegerische Laufbahn, das bürgerliche Leben und den Tod des Generals versinnbildlichen.

Die gemauerten Pfeiler, auf welchen die Rundbögen ruhen, sind vom Boden hinauf bis zu Mannshöhe mit Platten aus italienischem Marmor, darüber hinaus aber mit demselben Material aus Steinbrüchen in Lee, Massachusetts, kunstvoll belegt. Eine große kreisrunde Oeffnung im Fußboden der Cella, umgeben von einer brusthohen Marmorballustrade, gestat-

Der Sarkophag.

tet einen freien, ungehinderten Blick in die Krypte hinunter, wo auf einem erhabenen Gerüste der kolossale Sarkophag aus dunkelrothem Porphyr direct unter der Kuppel ruht.

Die Anordnung der Grabkapelle ist zweckmäßig und würdig: dem Eingange gegenüber an der Nordwand führt eine schöne breite Marmortreppe zu beiden Seiten nach der Krypte hinab; der dem Publikum zugängliche Theil derselben ist von viereckigen Pfeilern umgeben, die eine mit Marmor getäfelte Decke tragen. Zu beiden Seiten des Treppenansatzes in der Cella befinden sich eingelassen in das Mauerwerk der Eckpfeiler, halbrunde Reliquiarien, zur Aufnahme von Kriegstrophäen, Fahnen etc. bestimmt. In einer ähnlichen Oeffnung des Pfeilers in der Südost-Ecke befindet sich der Aufgang zu der Treppe nach der Galerie des kreisrunden Obergeschosses, von wo man nach allen Richtungen der Windrose eine berauschende Aussicht genießt.

Grandin „le Marcheur".

„Spaziergänge um die Welt" sind neuerdings in die Mode gekommen und es fehlt nicht an Leuten, welche mehrere Continente „per pedes apostolorum" durchquert haben. Unter diesen „globe trotters" gebührt dem Franzosen Grandin, welcher sich selbst „le marcheur" (Läufer) nennt, ein hervorragender Platz. Grandin rühmt sich, 55,000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt zu haben. Im Jahre 1892 machte er zum ersten Mal größere Fußtouren. Seine erste Reise führte Grandin von Paris nach Köln, Berlin, Warschau, St. Petersburg und Moskau. Ueber Wien und Zürich kehrte er nach Frankreich zurück. Im Jahre 1893 schiffte sich Grandin nach New York ein, marschirte nach Chicago, durchwanderte Pennsylvanien und Canada und kam über Holland nach Paris zurück. Im darauffolgenden Jahre besuchte er Algerien, berührte die Städte Oran, Tlemcen, Ain-Sefra, Lagonath, Constantine, Biskra und Tebessa und durchstreifte Tunesien.

Grandin und sein Hund.

Im Jahr 1895 „ging" Grandin von Paris nach Constantinopel. Er wählte diesmal einen besonders merkwürdigen Weg, nämlich über den Gipfel des Mont-Blanc. Seine letzte Reise führte Grandin in den Orient. Er traversirte voriges Jahr Armenien zur Zeit der Unruhen, besuchte das heilige Grab in Jerusalem, weilte in den Ruinen von Jericho, badete im Todten Meere und erkrankte in Jaffa am Sonnenstich. Dann ging's zu Schiff nach Marseille, von wo er in 10 Tagen nach Paris marschirte, eine Strecke von 863 Kilometer. Das Ziel der Reise, auf welcher Grandin sich zur Zeit befindet, ist Abessynien. Grandin ist 50 Jahre alt, sieht jedoch wie ein Dreißiger aus. Er legt täglich im Durchschnitt 80 Kilometer (62 englische Meilen) zurück, macht aber auch manchmal 100 an einem Tage. Er marschirt 13 Stunden, schläft 7 Stunden und widmet 4 Stunden dem Aufenthalt und seinen Mahlzeiten. Auf allen seinen Reisen ist er von seinem großen Setterhunde begleitet.

— Gutes Einvernehmen. „Nun, Du hast ja eine reiche Frau geheirathet, liebst Du sie auch?" — „O, wir sind ein Herz und eine Kasse!"

— Berichtigung. „Gefallen Sie sich in der Ehe, Herr Lieutenant?" — „Hab' mir vorher auch schon gefallen!"

— Ein Gefühlsmensch. A.: „Na, Du junger Wittwer! Du bist noch in Trauer, und man sieht Dich schon wieder mit jungen Damen?" — B.: „Nun ja — aber doch nur mit schwarzen!"

— Höchste Häßlichkeit. Jäger: „Ein abschreckendes Weib, diese alte Räthin. Ich glaube, wenn die Einem über den Weg läuft, kriegt man nicht 'mal im Wildpretladen einen Hasen!"

— Der echte Protz. Herr: „Spielen Ihre Töchter vierhändig, Herr Commercienrath?" — Commercienrath: „Meine Töchter haben es nicht nöthig, vierhändig zu spielen, jede hat ein Klavier!"

Der Tod und der Humorist.

Zum Humoristen kam der Tod,
Es grüßte höhnisch das Gerippe,
Als der ihm lustig Willkomm bot,
Und zeigte Stundenglas und Hippe:

„Die Zeit ist um — komm, folge mir
Schnell ordne Deine Siebensachen,
In Plutos Unterweltsrevier
Kannst Du die Schatten lachen machen."

„Gestrenger Herr," sprach der Poet,
„Ihr habt gewiß oft Langeweile,
Drum, wenn Ihr meine Verse seht,
So dient dies sicher Eurem Heile."

D'rauf gab der schlaue Humorist
Dem Herrn von Mors so heitre Sachen,
Daß dieser, während er sie liest,
Gar nicht herauskommt aus dem Lachen.

Bald flucht der Tod: „Schockschwerenoth,
Jetzt muß ich schleunigst auf die Sohlen
Sonst lach' ich mich, der Tod, noch todt,
Zeit hab' ich nicht mehr Dich zu holen.

Doch Du, erzschlauer Humorist,
Du bleibe mir fortan gestohlen,
Der Tod Dir nicht gewachsen ist,
D'rum möge Dich der Teufel holen."

Auf Umwegen.

Sie: „Ach, erinnerst Du Dich, Männchen, wie reizend es war, als wir verlobt waren und uns so zärtliche Briefe schrieben!?"

Er: „Gewiß, das war hübsch!"

Sie: „Wie wär's, wenn Du mich in ein Bad schicktest und hier bliebst, da könnten wir's wiederholen!"

Noblesse oblige.

Kellner: „Befehlen Herr Lieutenant Bürgerbräu oder Hofbräu?"

Lieutenant: „Alberne Frage! Natürlich Hofbräu!"

Unsere Kinder.

Mutter (in's Bibliothekzimmer kommend, entsetzt): Um Gotteswillen, Kinder, was macht Ihr denn?

Kleiner Paul: Wir spielen Redakteur, der Fritz bringt die Gedichte aus dem Schrank und ich zerreiße sie und stecke sie in den Papierkorb!

— Einschätzung. Herr: „Haben Sie Vermögen?" Sänger: „Nein, ich lebe von der Kehle in die Kehle."

— Nachhaltige Wirkung. Gerichtsvorsitzender (zum Zeugen): „Sind Sie vorbestraft?" — Zeuge: „Jawohl, vor zwanzig Jahren mit drei Mark für Baden an verbotener Stelle." — Vorsitzender: „Und dann?" — Zeuge: „Dann habe ich nicht mehr gebadet!"